

## Partnerschaft, Ehe und Familie in einer sich wandelnden Gesellschaft

Von Prof. Dr. Isolde Karle, Praktische Theologin, Ruhr-Universität Bochum

### 35. Deutscher Evangelischer Kirchentag, Stuttgart, 4.6.2015, Schwabenlandhalle Podienreihe Streit um die Familie. Vielfalt: Chance und Scheitern. Wie wird Familie neu buchstabiert?

#### 1. Stabilität und Wandel: Soziologische Analyse

Die Ehe- und Familienwirklichkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Sie ist vielfältiger und bunter, aber auch fragiler geworden. Der Sinn- und Verweisungszusammenhang der bürgerlichen Eheordnung hat sich aufgelöst. Aus Liebe folgt heute nicht mehr zwingend Heirat und aus Verheiratetsein nicht mehr selbstverständlich der Wunsch nach Kindern. Liebe kommt nicht selten ohne Ehe aus und Ehe ohne Kinder. Ehe und Elternschaft treten deutlicher auseinander. Darauf weist die erheblich gestiegene Zahl kinderloser Ehepaare hin (25-30%). Andere Lebensformen jenseits der klassischen Ehe und Familienkonstellation haben an Bedeutung gewonnen: Kinder werden heute auch in Eineltern-, Patchwork- und Regenbogenfamilien erzogen.

Es gilt diese Veränderungen sensibel wahrzunehmen. Zugleich sollte man den Wandel aber auch nicht überschätzen. So verstehen sich z. B. nicht-eheliche Lebensgemeinschaften eher selten als Alternative zur Ehe. Die nicht-eheliche Lebensgemeinschaft wird vorwiegend in einer bestimmten Lebensphase gewählt, vor allem von jüngeren, noch in der Ausbildung befindlichen Paaren, die keinerlei Vorbehalte gegen die Ehe haben, sie lediglich auf später verschieben und mit der Familiengründung verbinden. Viele Lebensformen sind im Lebensverlauf zu betrachten und nicht als prinzipielle Alternativen zueinander zu verstehen. Eine empirische Studie kommt sogar zu dem Schluss, dass die Pluralisierung der Lebensformen seit den 1970er Jahren insgesamt relativ gering ausfalle und vor allem spezifische Altersgruppen betreffe. Insgesamt vertreten die Menschen hierzulande relativ bürgerliche Wertmuster. Auch die Jugendsexualität ist keineswegs als verwahrlost zu charakterisieren, sondern, wie empirische Forschungen zeigen, in erstaunlich hohem Maß in Liebe, Partnerschaft und solide Moralstandards eingebunden.

Es ist insofern kurzschlüssig, von einer Krise von Liebe, Ehe und Familie zu sprechen. Mehr als 80 Prozent eines Geburtsjahrgangs gehen mindestens einmal im Leben eine Ehe ein, jährlich sind das etwa 400 000 Menschen in Deutschland. Auch die relativ hohe Scheidungsquote ist als Krisenindikator nicht überzubewerten. Zum einen ist seit zehn Jahren ein leichter Rückgang der Ehescheidungen zu beobachten. Zum andern wollen viele Geschiedene wieder heiraten und tun dies auch. Man kann darüber klagen, dass mehr als ein Drittel aller Ehen in Deutschland geschieden werden, man kann es aber auch erstaunlich finden, dass 63 % aller Ehen nicht durch Scheidung enden – und das in einer Gesellschaft, in der eine Ehe weithin unabhängig von ökonomischen oder gesellschaftlichen Vorgaben geschlossen wird. Noch ein weiterer Gesichtspunkt verdeutlicht die Unwahrscheinlichkeit lebenslanger Ehe: Noch nie war die Ehedauer aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung so lange wie heute. Die Soziologin Rosemarie Nave-Herz erklärt, »dass es [...] aufgrund der längeren Lebenserwartung noch nie eine derart lange Monogamie für die Mehrzahl der Bevölkerung in unserer Gesellschaft gegeben hat. So waren z.B. vor 100 Jahren ein Drittel aller Ehen bereits nach 20 Jahren aufgelöst, und heute bestehen ein Drittel aller Ehen erst nach 40 Jahren nicht mehr.«<sup>1</sup>

Überdies war der Verheiratetenanteil in der Bevölkerung noch nie so hoch wie im *golden age of marriage* der 1960er Jahre. Nur weil dieses *golden age of marriage* als Vergleichspunkt dient, kommen die Medien regelmäßig zu einer skeptischen Einschätzung der Ehe. Nicht zuletzt wird die große Mehrheit der Kinder innerhalb einer Ehe geboren und erzogen. Viele Paare entschließen sich vor oder bald nach der Geburt eines Kindes zu heiraten. Der Zusammenhang von Ehe und Familie ist insofern gelockert, aber insgesamt noch immer fest in der Gesellschaft verankert.

Vor allem aber wird die hohe subjektive Wertigkeit von Ehe und Familie kulturell in keiner Weise in Frage gestellt. Die ganz überwiegende Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder sucht ihr individuelles Glück nach wie vor in erster Linie in Familie und Partnerschaft. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte ist der Stellenwert dieses Wertmusters sogar noch gestiegen. Obwohl immer mehr Menschen zumindest vorübergehend allein leben,

sind die Ideen von Partnerschaft und Familie ungebrochen lebendig und zählen zu den zentralen Lebensorientierungen.

Für die Kirche ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf die neuen Formen des Zusammenlebens in Partnerschaft und Familie zu richten, weil diese in der Kirche bislang nur am Rande wahrgenommen werden und nicht überall auf Akzeptanz und Würdigung stoßen. Dass die Kirche Anlass hat, über veränderte Familienkonstellationen nachzudenken, zeigt auch eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass evangelische alleinerziehende Eltern ihr Kind wesentlich seltener zur Taufe bringen als verheiratete Eltern. Dies hat seinen Grund nicht in einer geringeren Religiosität der Eltern, sondern in dem Verdacht der Alleinerziehenden, als Einelternfamilie in der Kirche nicht willkommen zu sein oder als defizitär betrachtet zu werden. Das ist eine große Herausforderung für die Kirche.

Darüber hinaus sollten gleichgeschlechtliche Partnerschaften und ihre Familien und Kinder vorbehaltlos akzeptiert und die jahrhundertelange Diskriminierung von Homosexuellen in Kirche und Gesellschaft beendet werden. Es erscheint in diesen Tagen besonders wichtig, das zu betonen, weil viele Menschen davon ausgehen, dass es insbesondere die Kirchen sind, die einer Gleichstellung von Schwulen und Lesben entgegenwirken. Die römische Kirche hat diesen Eindruck in Reaktion auf die Entscheidung in Irland, die Ehe für alle zu öffnen, in den letzten Tagen in harter Weise bestätigt (»Niedergang der Menschheit«). Zugleich sind sich das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und die EKD darin einig, dass sich die Kirchen nicht nur für die Stärkung und Förderung des Mehrheitsmodells der »normalen« Familie einsetzen sollten, sondern dass auch »nichteheliche Formen verbindlich gelebter Partnerschaft und Generationenverantwortung [...] in ihrem Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt zu würdigen«<sup>2</sup> sind. Den Blick für alle Menschen zu öffnen, die in Liebe und Verantwortung füreinander eintreten und Kinder erziehen und begleiten, dahinter gibt es aus christlicher Perspektive kein Zurück.

## 2. Und was hat das alles mit Theologie zu tun? Das reformatorische Erbe

Ehe und Familie waren keine randständigen Themen für die reformatorische Bewegung und Theologie. Viele Reformatoren äußerten sich ausführlich zu Ehe und Sexualität. Ich will das an zwei Punkten kurz erläutern.

### a) Sexualität

Mit seiner Lehre vom Allgemeinen Priestertum stellte Martin Luther die Höherwertigkeit zölibatären Lebens in Frage: Nicht in der zölibatären Existenz des Priesters im Kloster, sondern in der Verantwortung weltlicher Lebensführung, in Liebe und Sexualität, in der Geburt und Erziehung von Kindern ist Gott gegenwärtig und der Glaube zu bezeugen. Insgesamt erfolgt mit der Reformation eine explizite Hinwendung zur Welt und damit zugleich eine Aufwertung von Sinnlichkeit und Leiblichkeit. Sexuelle Bedürfnisse werden anerkannt und als Teil der menschlichen Natur gewürdigt. Dass dieses Bekenntnis zu Sinnlichkeit und Leiblichkeit in der Geschichte der protestantischen Kirche schnell wieder in den Hintergrund rückte und die Ehe vor allem unter dem Aspekt der Fortpflanzung betrachtet wurde, soll hier nicht geleugnet werden. Gerade deshalb ist es notwendig, auf ein weitgehend verschüttetes Erbe der Reformation im Hinblick auf Sexualität, Ehe und Familie aufmerksam zu machen.

Unmissverständlich macht Luther klar, dass der Papst nicht über die Ehelosigkeit von Priestern verfügen darf, »ebensowenig wie er Macht hat zu verbieten essen, trinken und den natürlichen Ausgang oder feist werden«<sup>3</sup>. Sexualität ist für Luther so natürlich wie die Nahrungsaufnahme und die Verdauungsprozesse. So wenig wie der Papst jemandem verbieten kann, dick zu werden, so wenig kann er Sexualität untersagen. Die Reformatoren trugen mit dieser *Weltzugewandtheit und demonstrativen Sinnlichkeit des neuen Glaubens* erheblich zu einer Aufwertung der Intimkommunikation bei. Sie plädierten ganz offen für Ehe und Familie, heirateten selbst demonstrativ, schafften viele Eehindernisse ab und nahmen die sinnliche Seite des Lebens wahr und ernst.

### b) Die hohe Wertschätzung von Ehe, Geburt und Erziehung

Es ist nur konsequent, dass Luther nicht nur die Sexualität, sondern auch ihren Ort in der Ehe und ihre möglichen Folgen, nämlich die Geburt von Kindern, reflektierte und würdigte. Dass die Ehe ein »weltlich Ding« ist, heißt für Luther keineswegs, dass sie sekundär ist. Es heißt lediglich, dass sie je nach kultureller Sitte und Rechtsprechung unterschiedlich gestaltet werden kann. Die Ehe gehört deshalb nicht in die Dogmatik, sondern in die Ethik, sie ist Teil der sittlichen Lebensgestaltung. Die Reformatoren wandten sich mit dieser Neuinterpretation ganz bewusst vom römisch-katholischen Modell der Ehe als Sakrament ab. Heute wird das oft so verstanden, als ob

die Ehe für die evangelische Kirche weniger wichtig sei als für die katholische Kirche, zumal sie das Recht auf Scheidung und Wiederheirat vorsieht. Historisch ist aber das Gegenteil der Fall: In der römischen Kirche wurde die Ehe dem Zölibat und einer kontemplativen Lebensweise untergeordnet. Demgegenüber erhielt die Ehe in der reformatorischen Theologie einen zentralen Stellenwert, gerade weil sie dort als »weltlich Ding« verstanden wurde: Hier, mitten in der Welt, im gemeinsamen Weinen und Lachen, bei der Sexualität, in der Geburt von Kindern, beim Wechseln der Windeln, in der Erziehung ist Gott gegenwärtig und zeigt sich sein Segen.

Durch die Hochschätzung von Ehe und Familie kam es zugleich zu einer bemerkenswerten Sensibilisierung für die Situation von Ehefrauen in Schwangerschaft und Geburt. Viele reformatorische Trostschriften für schwangere und gebärende Frauen, aber auch die neuen Hebammenordnungen sind dafür ein beredtes Zeugnis. Ihr Ziel war es, eine verbesserte Geburtshilfe und Seelsorge an Gebärenden zu erreichen.

Luther selbst war die Erziehung von Kindern sehr wichtig. Er schreibt: »Wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windel oder tät sonst am Kinde ein verächtlich Werk, und jedermann spottete sein und hielt ihn für einen Maulaffen und Frauenmann<sup>4</sup>, so weiß Luther doch gerade diesen Dienst besonders zu schätzen. Aus der Perspektive des Glaubens kann er seine patriarchalen Gendervorstellungen transzendieren und dem Mann das Wiegen des Kindes, das Waschen seiner Windeln, das nächtliche Wachen beim schreienden Säugling und die Fürsorge für die im Wochenbett liegende Frau nahelegen, auch wenn die Gesellschaft diese Tätigkeiten als für einen Mann unangemessen betrachtet.

Die Reformatoren hatten größtes Interesse an gelingenden Beziehungen, an Ehe und Familie. Vor dem Hintergrund ihrer Sündentheologie hatten sie zugleich keine Scheu, Verstrickungen, Irrtümer und destruktives Leiden in gescheiterten Ehen wahr- und ernst zu nehmen. Der Züricher Reformator Heinrich Bullinger konnte eine Scheidung sogar als Arznei Gottes bezeichnen. Die Reformatoren sahen in der Ehe die Möglichkeit größter Erfüllung, zugleich aber auch die Abgründe, die sie mit sich bringen kann. Gerade weil die Reformatoren so hohe Ansprüche an die Ehe formulierten, sahen sie die Möglichkeit der Scheidung und Wiederheirat vor. Das reformatorische Bekenntnis zu Liebe und Sexualität, die nachdrückliche Ermutigung zur Ehe, der nüchterne Realismus im Hinblick auf ihr mögliches

Scheitern und die explizite Ermutigung zum Neubeginn sind bleibend aktuell und vermögen der gegenwärtigen Debatte orientierende Impulse zu geben.

### 3. Herausforderungen für die Gegenwart

#### a) Die Ehe für alle

Die Ehe hat sich seit der Reformation fortentwickelt. Im Bürgertum der Neuzeit fand sie eine besondere Ausprägung in der romantischen Liebe einerseits und einem komplementär-asymmetrischen Geschlechtermodell andererseits. Durch die nachholende Individualisierung von Frauen seit den 1960er Jahren hat die Ehe inzwischen die bürgerlich-neuzeitliche Geschlechterordnung mit ihren spezifisch männlichen und weiblichen Tugenden weitgehend abgestreift. Zentral war dafür die Eherechtsreform von 1976, die die Hausfrauenehe abschaffte und Frauen und Männer in einer Ehe nicht mehr auf bestimmte Rollen festlegte, sondern eine Individualisierung von Frauen und Männern innerhalb der Institution ermöglichte. Die Ehe erweist sich damit als eine flexible und anpassungsfähige Institution.

Ein Punkt, der im Moment noch kontrovers diskutiert wird, ist die Voraussetzung der Heterosexualität für eine Eheschließung. In Deutschland gibt es noch Vorbehalte im Hinblick auf die sogenannte »Homoehe«. Viele unserer Nachbarländer sehen die *Ehe für alle* mittlerweile vor, also die Möglichkeit, dass auch gleichgeschlechtliche Paare mit allen Rechten und Pflichten heiraten und Kinder adoptieren können. Es können aus meiner Sicht keine stichhaltigen Gründe mehr geltend gemacht werden, gleichgeschlechtlichen Paaren den vollen ehelichen Status zu verweigern. Es hat sich empirisch gezeigt, dass für das Kindeswohl keinerlei Nachteile bei gleichgeschlechtlichen Eltern zu befürchten sind. Entscheidend ist, dass Eltern ihre Kinder lieben, nicht ihr jeweiliges Geschlecht. (Zu den Zahlen: Es gibt gegenwärtig in Deutschland 7000 gleichgeschlechtliche Paare, die Kinder erziehen, insgesamt haben wir etwa 12 Mio Familien). Zugleich ist nicht mehr jede Ehe auf Kinder hin orientiert. 20% der Ehepaare wollen keine Kinder, weitere 5-8% sind ungewollt kinderlos. Es gibt insofern keinen inhärenten Zusammenhang von Ehe und Fortpflanzung mehr. Gerade weil Theologie und Kirche an Verantwortung und Verlässlichkeit in Ehe und Familie viel liegt, sollten sie sich dafür einsetzen, dass gleichgeschlechtliche Paare den vollen ehelichen Status erlangen und in ihrem Wunsch nach Verbindlichkeit und Treue unterstützt werden. Das

stärkt das Modell der Ehe und zeigt, wie stabilisierend und hilfreich diese Institution ist – auch für andere Konstellationen als die Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau.

#### b) Elternwohl

Familien stehen heute vielfältig unter Druck. Die Erwartungen an sie sind hoch, nicht selten zu hoch. Darauf weist eine aktuelle Studie (von 2014) der Konrad-Adenauer Stiftung zu Familienleitbildern in Deutschland hin. Viele Eltern, vor allem Mütter, sind durch übersteigerte Qualitätsansprüche psychisch belastet und in ihrer Lebensgestaltung stark eingeschränkt. Mütter sind deshalb einerseits frustriert, vor allem, wenn sie beruflich ins Abseits geraten, und haben andererseits ein schlechtes Gewissen. (Hinweis auf die Studie der israelischen Soziologin Orna Donath, die Mütter interviewte, die ihre Mutterschaft beueen, weil sie sich komplett überforderten und ihr eigenes Leben verloren -- > Mütter im Perfektionswahn mit hoch paradoxen Folgen, #regrettingmotherhood).

Dabei spielt der Wandel des Leitbilds von Kindsein eine große Rolle: Nie zuvor in der Geschichte wurden Kinder als derart schutzbedürftig und verletzlich wahrgenommen, nie zuvor wurde ihnen so wenig Robustheit und Eigenständigkeit zugetraut. Ein 12-jähriger lehrender Jesus im Tempel – das wäre heute ein Ding der Unmöglichkeit! Elternschaft wird gegenwärtig mit einem sehr ausgefeilten Pflichtenkanon und viel Überwachung in Verbindung gebracht. Die Versagensängste und die Erschöpfung sind entsprechend groß.

Die gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüche an Elternschaft sollten deshalb relativiert werden, um Kindeswohl und Elternwohl in eine ausgewogene Balance zu bringen. Eine entsprechende Entwicklung sollte im Interesse sowohl der Eltern als auch der Kinder angestoßen werden. Denn eine Vernachlässigung des Elternwohls schadet nicht nur den Eltern, sondern auch dem Kind.

#### c) Ehe und Familie als Solidargemeinschaften

Ehe und Familie sind große Solidargemeinschaften. Deshalb stehen sie unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes. Insbesondere die Familie wird aus diesem Grund von der großen Mehrheit der Bevölkerung sehr geschätzt. Die Familie bietet »wie kein anderer Ort langfristige emotionale Geborgenheit, Bindung und Zusammengehörigkeit«<sup>5</sup>. So hat auch der Grundwert

intergenerationeller Familiensolidarität nichts an kultureller Geltungskraft eingebüßt. Die hohe wechselseitige Verpflichtung der Generationen hat sich eher noch verstärkt.

In gewisser Weise stellt die Familie eine Gegenwart gegen die Welt der Leistung und Individualisierung dar. Hier kann ich mich sowohl von den Erwartungen des beruflichen als auch des schulischen Lebens erholen. Hier, das ist jedenfalls die Hoffnung, werde ich akzeptiert wie ich bin. Hier wird meine Identität stabilisiert und erfahre ich Rückhalt. Hier werde ich im Zweifelsfall auch in schwerer Krankheit über lange Zeit hinweg begleitet und gepflegt, ohne fürchten zu müssen, dass ich verlassen werde, weil ich meinen Leistungsanteil nicht mehr einbringen kann oder dass mir eines Tages eine Rechnung präsentiert wird, die ich nicht bezahlen kann. Weder die Eltern-Kind noch die Paarbeziehung sind mit ökonomischen Tauschbeziehungen vergleichbar. Sie gründen nicht in einem Kosten-Nutzen-Kalkül, sondern in einer Liebe, die den Mut hat, sich selbst zu verschwenden und sich selbstvergessen zu riskieren – die Bibel spricht von Hingabe.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Rosemarie Nave-Herz, *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*, 3. überarb. Aufl. Weinheim/Basel 2013, 169.

<sup>2</sup> *Vollversammlung des ZdKs in Würzburg am 8./9. Mai 2015, Zwischen Lehre und Lebenswelt Brücken bauen – Familie und Kirche in der Welt von heute. Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken anlässlich der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode im Vatikan 2015*, abrufbar unter: <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Zwischen-Lehre-und-Lebenswelt-Bruecken-bauen-Familie-und-Kirche-in-der-Welt-von-heute-225w/>

<sup>3</sup> Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* (1520), in: Ders., *An den christlichen Adel deutscher Nation. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Sendbrief vom Dolmetschen*, hrsg. von Ernst Kähler, Stuttgart 1962, 9–109, 67 (Original: WA 6, 404–469, 442).

<sup>4</sup> Martin Luther, *Vom ehelichen Leben* (1522), in: Ders., *Vom ehelichen Leben und andere Schriften über die Ehe*, hrsg. von Dagmar C. G. Lorenz, Stuttgart 1978, 13–44, 36 (Original: WA 10,2, 267–304, 296f).

<sup>5</sup> Thomas Meyer, *Das »Ende der Familie«*. Szenarien zwischen Mythos und Wirklichkeit, in: Ute Volkmann/Uwe Schimank (Hrsg.), *Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen*, Wiesbaden 2006, 199–224, 215. 